Fürsorglichkeit Gottes

„Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens.“
Joh 17,12

In der israelische Armee gibt es eine Spezialeinheit, Sajeret Matkal. Größere Bekanntheit erlangte die Einheit durch die „Operation Thunderbolt“ (1976). Dabei befreiten Sajeret-Einheiten unter dem Kommando von Joni Netanjahu, dem Bruder von Israels früherem Premierminister Benjamin Netanjahu, mehr als 100 Geiseln aus dem 4.000 Kilometer entfernten Flughafen von Entebbe in Uganda. Tragischerweise überschattete der Tod Joni Netanjahus den Erfolg der Operation. In dieser Truppe wie auch in anderen Spezialeinheiten gehört es zum Ehrencodex, dass bei Einsätzen niemand zurückgelassen wird. Bei all den Gefahren von außen, die solche Einsätze mit sich bringen, herrscht doch das Lebensgefühl: Wir können uns hundertprozentig aufeinander verlassen.

Ein Beispiel aus einem ganz anderen Umfeld: Im Jahr 1914 brach Ernest Shackleton mit seinen Männern auf, um den Südpol zu überqueren. Leider wurde ihr Schiff, die Endurance, vom Packeis eingeschlossen und langsam zerquetscht, noch bevor die Mannschaft die antarktische Halbinsel erreicht hatte. Die 28-köpfige Mannschaft musste das Schiff verlassen, benutzte die drei kleineren Beiboote als Schlitten und gelangte schließlich am 15. April zur Insel Elephant Island, einer unbewohnten und vergletscherten Insel 245 km nordöstlich der antarktischen Halbinsel, aber immer noch 1300 km von Südgeorgien, der nächsten Ansiedlung entfernt.

Immerhin konnten sich die Männer von Pinguinen und Robben ernähren. Ernest Shackleton brach mit 5 Mitgliedern in dem kleinen Beiboot ‚James Caird‘ auf und erreichte tatsächlich am 10. Mai zunächst die Südküste von Südgeorgien. Zu Fuß überquerte der kleine Trupp den Gletscher und erreichte am am 20. Mai die Walfangstation Stromness. Von dort startete dann das chilenische Marineschiff ‚Yelcho‘ zur Elefanteninsel und konnte die dort bis zum 30. August ausharrenden restlichen 22 Mitglieder der Expedition retten. Am 3.September erreichte die ‚Yelcho‘ und mit ihr alle 28 Mannschaftsmitglieder der Antarktis-Expedition den chilenischen Hafen von Punta Arenas. Alle hatten das Drama überlebt.

Diese Assoziationen kamen mir, als ich den Vers aus dem hohenpriesterlichen Gebet, das Jesus am Vorabend seines Leidens sprach, gelesen hatte. „Ich habe sie behütet.“ – Wenn man von der Berufung der ersten Jünger an die Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu Revue passieren lässt, dann fällt auf, dass wir keine markante Situation in den Evangelien finden können, wo Jesus seine Jünger unmittelbar in Schutz nimmt oder nehmen muss. Im Gegenteil! Nachdem Jesus in der Synagoge von Kafarnaum seinen Zuhörern einen Zugang zur Eucharistie

vermitteln will, er aber dadurch massive Ablehnung provoziert hatte, fragte er seine Jünger: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67) Es ist ein Klima der Freiheit und des Vertrauens, das im Zwölferkreis herrscht. Und doch muss Jesus ein ausgesprochenes Verantwortungsgefühl für seine Jünger empfunden haben. Sonst hätte er nicht die Bildrede vom guten Hirten entwickelt. (Joh 10,11-18). Und er grenzt den guten Hirten deutlich vom feigen Mietling ab (Joh 10,12) Die Sorge um die Seinen geht bis zur Lebenshingabe. (Joh 12,15) Wie ernst das gemeint war, merken die Jünger erst am Karfreitag.

Weitere Spuren der Fürsorglichkeit finden wir an anderen Stellen:
Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Mk 6,31

Ausdrücklich finden wir auch Hinweise auf das Mitleid Jesu:
*Als er die vielen Menschen sah, hatte er **Mitleid** mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben.* (Mt 9,36)
*Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen und heilte ihre Kranken. (*Mt 14,14)
*Jesus rief seine Jünger zu sich und sagte: Ich habe **Mitleid** mit diesen Menschen; sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen. Ich will sie nicht hungrig wegschicken, sonst brechen sie auf dem Weg zusammen.* (Mt 15,32)

Auch das Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana ist ein Zeichen, dass Jesus dem Brautpaar aus der Verlegenheit heraushelfen will, mehr noch: Es ist ein Zeichen der Fülle des Heiles, die er bringen will. Auch bei der Brotvermehrung erwähnen die Evangelisten ausdrücklich, dass Jesus mehr gegeben hatte, als die Menschen essen konnten. (Mt 14,20 und Mt 16,9)

Die Geborgenheit in Gott als Grundlebensgefühl schärft Jesus seinen Jüngern ein, wenn er von den Lilien und den Vögeln des Himmels spricht:
„*Verkauft man nicht zwei Spatzen für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters*.“ (Mt 10,29)
„*Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.*“ (Mt 10,31)

„Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Spanne verlängern? Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien des Feldes, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn aber Gott schon das Gras so kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen in den Ofen geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn nach alldem streben die Heiden. Euer himmlischer Vater

*weiß, dass ihr das alles braucht. Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (*Mt 6,27-33)

Wovor könnte Jesus seine Jünger bewahrt haben?
Aus der Management- und Motivations-Literatur kennen wir den Begriff der ‚inneren Kündigung‘. Damit ist gemeint, dass Menschen zwar an ihrem Arbeitsplatz sind, aber ohne inneres Engagement und ohne Motivation Dienst nach Vorschrift machen. Romano Guardini meditiert in einem seiner Klassiker, im Buch „Der Herr“ über Judas. Er schreibt:
„Als Judas bei Jesus blieb, begab er sich in eine schreckliche Gefahr. Das heilige Dasein, das ganz von Gott her denkt, urteilt und handelt, ist nicht einfach zu ertragen. Sehr töricht, zu meinen, es müsse ohne weiteres schön sein, in der Nähe des heiligen Menschen, gar des Sohnes Gottes zu leben. Dabei könne man nicht anders als gut werden. Ein Teufel kann man werden. Der Herr selbst sagt es: „Habe ich nicht euch zwölf erwählt? Und einer von euch ist ein Teufel.“ (Joh 6,70)

Judas war es nicht von vornherein, wie das Volk meint; er ist es geworden, und zwar in der Nähe des Erlösers. Sagen wir ruhig: an der Nähe des Erlösers, denn „dieser war gesetzt zur Auferstehung und zum Fall“ (Vgl. Lk 2,14) Besonders nach Kafarnaum muss die Situation für ihn unerträglich geworden sein. Immerfort diese Gestalt vor Augen zu haben; immerfort ihre übermenschliche Reinheit zu fühlen; immerfort, und das war das Schwerste, diese Gesinnung des Opfers, diesen für die Menschen sich hingebenden Willen zu empfinden – das konnte nur ertragen, wer Jesus liebte. Es ist schon schwer genug, menschliche Größe zu ertragen – eigentlich sollte man sagen: zu verzeihen -, wenn man selbst nicht groß ist. Wenn es aber religiöse Größe ist? Göttliche Opfergröße? Die Größe des Erlösers? Ist dann keine reine Bereitschaft des Glaubens und des Liebens da, so muss sich alles vergiften.“ [1]

In der rückblickenden Bilanz Jesu über seinen Jüngerkreis wird Judas nicht ausgeblendet, wenn er sagt: „Außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllt.“

Vor solcher inneren Emigration hat Jesus seine Jünger bewahren können – außer den Judas. Bewahrt hat Jesus seine Jünger auch vor der Angleichung an die Welt. Genauer: Jesus hat seine Jünger aus den Wert- und Verhaltensmaßstäben „der Welt“ herausgeführt in die Verhaltensweisen, die im Reich Gottes gelten sollen: *Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele*. (Mt 20,25-28)

[1] Romano Guardini, Der Herr, Betrachtungen über die Person und das Lebens Jesu Christi, Würzburg 1940, S.439f.

So kann Jesus aber auch nur reagieren, weil das Thema heiß ist. In der Bitte der Mutter der Zebedäus-Söhne um Ministerposten für ihre Söhne kommt genau dieses Denken der Welt zum Ausdruck: Karriere machen mit Jesus! Das ist doch die Chance!

Auch später bei der Fußwaschung schärft Jesus die neuen Verhaltensregeln, die im Reich Gottes gelten, seinen Jüngern ein: *Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.* (Joh 13,12-15)

Auf diesem biblischen Fundament stehend, fällt es leichter, Menschen loszulassen und der Fürsorge Gottes anzuvertrauen.
Ein Beispiel: Hier von Dernbach aus schickte die Gründerin Katharina Kasper 1868 die ersten acht Schwestern in die Diözese Fort Wayne, im Staat Indiana in den USA. Natürlich war das keine Fahrt ins Niemandsland. Schließlich hatte der dortige Bischof um Schwestern gebeten, damit sie sich um die deutschen Auswanderer kümmern könnten. Sie fuhr mit den Schwestern bis nach Le Havre, wo diese das Schiff bestiegen. In einem Brief an die Schwestern im Mutterhaus schrieb sie noch auf der Rückreise: „Welch ein rührender Anblick, das große Meer, die furchtbaren Wellen, das rasche Entfernen des Schiffes. Die armen Schwestern waren nicht mehr zu sehen. Jetzt durfte auch ich weinen und sah dem Schiff nach, solange als wir es sehen konnten.“[2]

Während sie die vielen Niederlassungen der 1851 gegründeten Gemeinschaft in Europa nach Möglichkeit jährlich besuchte, kam sie nie in die USA. In ihren Briefen an die Schwestern in den USA kommt immer wieder die mütterliche Sorge Katharinas zum Ausdruck. Ein Jahr später bricht die nächste Gruppe Schwestern nach den USA auf.

Heikler als das Loslassen von reifen, gestandenen Schwestern, die in ein fernes Land ziehen, gestaltet sich das Loslassen von erwachsenen Kindern, wenn diese sich von der Kirche entfremdet haben oder den Erwartungen der Eltern nicht entsprechen. Da sind die Eltern, deren Tochter nach Studienabbruch in eine chronische Depression geschlittert ist, und die immer wieder in Phasen akuter Selbstmordgefährdung durch Gesten oder Worte scheinbar nicht mehr erreicht wird.
Da ist die Mutter, die sich von ihrem Mann mit bipolarer Störung - oder wie es im Volksmund nach wie vor als ‚manisch-depressiv‘ umschrieben wird - scheiden ließ und erlebt, dass alle drei Söhne dieselbe Krankheit haben. Neben ihrer Berufstätigkeit ist sie immer wieder als Krisenmanagerin zwischen Kliniken, Polizei und Sozialamt im Turbomodus und fragt sich, wie lange sie das aushalten kann.

[2] Katharina Kasper, Schriften Bd1, Brief Nr. 9, S.73.

Da gibt es Eltern, die ihre Kinder selbst aufgeklärt haben und eine ganzheitliche und integrierte Sicht der Sexualität vermittelt haben, scheinbar erfolgreich, denn die Kinder lehnen Sex vor und außerhalb der Ehe ab, aber nach ein paar Jahren wollen die Kinder nichts davon wissen und haben sich dem Druck der Mehrheit angepasst.
Die Argumente der Eltern prallen an dem „Altmodisch!“ der erwachsenen Kinder ab. Da gibt es Kinder, die mit Freude jahrelang ministriert haben, sogar eine europäische Ministrantenwallfahrt nach Rom mitgemacht haben und ganz begeistert wiederkamen, aber jetzt nach Jahren sich als große Zweifler bezeichnen, aber sich gleichzeitig auf keine Diskussionen über Glaubensthemen einlassen wollen, denn sie fürchten die argumentative Kompetenz der Eltern, die sich theologisch weitergebildet haben und gefragte Referenten in Glaubens- und Partnerschaftsfragen sind. – Die Formen der Enttäuschung oder die Ursachen für die Sorgen ließen sich noch beliebig erweitern.

Kurzschlüssig könnte man meinen: Hätten wir keine Kinder in die Welt gesetzt, hätten wir heute diese Lasten nicht zu tragen. Aber da meldet sich ganz tief – ist es jetzt Trotz oder archaische Biologie? – doch die Stimme: Es ist und bleibt unser Kind!

Aber wie dann den Spagat meistern, der einen förmlich zu zerreißen droht? Nur zu verständlich, dass in solchen Konflikten sich dem Herzen der Stoßseufzer entringt: „Wie konntest Du, Schöpfergott, uns Menschen nur die Freiheit geben?!“ (Wir selber hätten sie schon gern, aber wenn wir sehen, was bei unseren Kindern dabei herausgekommen ist!) Genau da liegt der springende Punkt: Eine Welt, in der sich alle Menschen erwartungsgemäß entwickeln und verhalten, eine Welt, in der es keine Kriege und keine Gewalttäter und unschuldige Opfer gibt, die hat Aldous Huxley in seinem phantastischen Roman „Schöne neue Welt“ beschrieben. Es ist die absolute Diktatur. Will das wirklich jemand von uns?

Ein Gott, der die Liebe ist und das Glück genießt, zu lieben und sich lieben zu lassen, wollte Wesen schaffen, die an diesem Glück teilhaben. Zur inneren Logik der Liebe gehört aber, dass sie ein Kind der Freiheit ist. Gott „musste“ also Wesen, die liebesfähig sein können, die Möglichkeit der Freiheit einräumen und zwar so konsequent, dass auch der Missbrauch der Freiheit und damit unschuldige Opfer möglich werden. Wie hoch muss Gott das Glück der Liebe schätzen, wenn er bereit war, einen solchen Preis dafür zu zahlen und uns Menschen ebenfalls diesen Preis zuzumuten!

Erziehung ist kein Automatismus mit berechenbaren Folgen. Natürlich liegt es auf der Hand, dass Eltern, die authentisch sind und die Werte selber leben, die sie den Kindern in geduldigem pädagogischem Nahkampf vermitteln, wahrscheinlich „erfolgreicher“ als Eltern, die für sich andere Wertmaßstäbe in Anspruch nehmen, als sie von den Kindern fordern. Die sprichwörtliche Doppelmoral ist zum Scheitern verurteilt. Und so kommt es, dass sich Eltern die Frage stellen: „Was haben wir bloß falsch gemacht?“ – In vielen Fällen wird die Antwort lauten: Nur Kleinigkeiten. Die

grundsätzlichen Rahmenbedingungen passten. Aber wenn die Kinder flügge werden, hat man nur begrenzt Einfluss auf den Freundeskreis der Kinder. Und die Altersgenossen sowie die durch die Medien vermittelten Werte oder Unwerte sind mächtige Miterzieher.

Sollten wirklich grobe Schnitzer passiert sein, haben leidenschaftliche Eltern durchaus auch den Mut, die Fehler einzugestehen und die Kinder um Verzeihung zu bitten. Nicht umsonst betont Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, immer wieder: „Das Ideal ist nicht die weiße Weste, sondern der Mut, auch zu seinen Fehlern zu stehen, und vor allem das Vertrauen in den barmherzig liebenden Vater."

Wenn das gilt, dann wird klar, dass die grüblerische permanente „Gewissenserforschung" ‚Was haben wir bloß falsch gemacht?' nicht viel weiterhilft. Eltern müssen bei jedem Kind das Abrahamsopfer bringen, also das Liebste, was sie haben, Gott zurückschenken, damit sie sich nicht am Prozess der Selbständigwerdung des Kindes versündigen. Das ist ein schmerzlicher Prozess. Doch wenn er gelingt, kann Vertrauen wieder aufkeimen: „Lieber Gott, es ist auch Dein Kind! Du hast mehr Phantasie als wir. Du bist allgegenwärtig. Lass Dir was einfallen, wie Du trotz Deines Respekts vor der Freiheit des Menschen unser Kind mit zärtlichem Liebeswerben wieder in Deine Arme zurückholst." –

Gerade wenn einem das Vertrauen schwerfällt am Anfang dieser Auseinandersetzung mit Gott, kann die Lektüre von Konvertiten-Biographien eine gewichtige Ermutigung sein. Gott ist wirklich sehr kreativ, uns Menschen heimzulieben! Und wenn wir trotz aller Enttäuschung an das Gute im Kind glauben und dem lieben Gott etwas zutrauen, dann sind wir in der Hoffnung zu hause und nicht mehr in der Trauer oder im geheimen Vorwurf, der ja sehr subtil den Charakter einer emotionalen Erpressung annehmen kann: „Kind, wie kannst du uns nur so etwas antun!"

Fritz Esser, ein Schönstätter der ersten Stunde, hat seine Prüfungsangst vor dem Abitur in einen Lichtrahmen aus Sperrholz um das Marienbild in der Gnadenkapelle in Schönstatt hineingesägt: „Servus Mariae nunquam peribit." [Ein Diener Mariens geht niemals zugrunde.] Sozusagen Ergotherapie pur war das für Fritz Esser. Wenn wir es im Blick auf das jeweilige Sorgenkind ihm nachmachen und uns immer wieder aus der Analyse und der Angst hineinkämpfen ins Vertrauen, dann tun wir uns etwas Gutes und dem Sorgenkind ebenfalls.

Wir haben miteinander den Bibelvers meditiert, in dem Jesus Bilanz zieht über sein irdisches Wirken:
„Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens."

Gerade für Eltern, die sich Sorgen machen um ihre erwachsenen Kinder kann dieser Bibelvers eine Quelle der Hoffnung sein. Denn wie Jesus mit seinen Jüngern umgegangen ist, so geht er auch jetzt mit allen Getauften um. Darauf dürfen wir vertrauen.

P. Elmar Busse